



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Nationalliberalen: Die nationale Partei am Scheidewege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Meisters nicht durch Subjectivität und überschwengliche Gefühlschwärmerei in ihrer sich stetig erneuenden Frische verkümmert wurde.

In der technischen Ausführung halten Lessings Historienbilder ebenso wie die Landschaften gleichen Schritt mit der rapiden Entwicklung, welche das Colorit in den letzten vierzig Jahren durchgemacht hat. Seine Farbe wird von Jahr zu Jahr kräftiger, saftiger, leuchtender. Mit dem Hufsbilde von 1850 ist schon ein beträchtlicher Höhenpunkt erreicht; die „Schützen im Engpaß“, noch ein Stück Romantik aus dem Kriegerleben des dreißigjährigen Krieges (1851 gemalt, in der Berliner Nationalgalerie), bekunden wiederum einen Fortschritt, und die Landschaften der siebziger Jahre fassen alle coloristischen Errungenschaften der Neuzeit zu einem vollen Accorde zusammen.

Im Jahre 1858 wurde Lessing als Director der Kunsthalle nach Karlsruhe berufen, wo er noch zwanzig Jahre segensreich gewirkt und geschaffen hat. Dort hat er auch, bis an sein Ende bewundert und gefeiert, sein Leben beschlossen, ein Leben, das in seltenem Maße von der Sonne des Glücks erleuchtet gewesen ist. Seine große historische Bedeutung, die sich in einem knappen Umrisse seiner fruchtbaren Thätigkeit nicht erschöpfen läßt, liegt in der Vermittlung zwischen der Romantik und dem modernen Realismus, welche er im vollen Bewußtsein der Nothwendigkeit dieses Entwicklungsmomentes vollzogen hat.

A. R.

Die nationale Partei am Scheidewege.

Von einem Nationalliberalen.

Der ganze moderne Kirchenstreit ist ein Autoritätsstreit. Der Liberalismus hat seit Luthers Zeit eine falsche Autorität nach der anderen bekämpft. Die Autorität der Kirche wurde gestürzt; an ihre Stelle trat die Autorität des Gewissens. Die Autorität der Fürsten- und Feudalmacht wurde besiegt; an ihre Stelle trat die Autorität des Gesetzes. Die Autorität des Wunder- und Aberglaubens wurde vernichtet; an ihre Stelle trat die Autorität der Wissenschaft. Auf den Pfeilern dieser neuen Autoritäten ruht der Dom liberaler Kirchlichkeit. Die einseitige Fortbildung dieses Sdeenganges freilich führt zum kirchlichen und politischen Radicalismus, zur Zeit erscheinend in der Socialdemokratie. Consequenz: Der Liberalismus in allen Phasen ist der entschiedenste Gegner des Papismus.

Der Conservativismus auf kirchlichem Gebiete ist nicht so kurz zu definiren, am wenigsten auf eine bestimmte Parteigruppe zu beschränken. Hier kommt es zunächst darauf an, das in neuerer Zeit allmählich fortschreitende Erstarken des kirchlichen Conservativismus hervorzuheben. Der gläubige, aber nicht wunderfüchtige Protestant mit der Autorität der Offenbarung Gottes in der Person des Heilandes, der bibelfeste orthodoxe Pietist mit der wunderreichen Bibel, der ultramontane Papist mit der päpstlichen Unfehlbarkeit, haben der, nach

ihrer Meinung, Religion und Sittlichkeit zerlegenden Sceptis des Liberalismus gegenüber, viele Berührungspunkte. Mit der Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung ist die willenslose Unterwerfung der Ultramontanen unter das Dogma ihrer Kirche, mit dem feudalen Ständewesen die hierarchische Verfassung wohl vereinbar. Sollte nun eine solche Uebereinstimmung der Grundideen über das Wesen der Autorität die Veranlassung zu einem politischen Bündnisse der Hochkirchlichen und Clerikalen werden, so ist klar, daß Letzteren die Führung zufallen wird. Wer einseitig an die göttliche Gnadenwahl glaubt, muß in seinem Handeln, zumal wenn er getränkt ist von dem protestantischen Individualismus, der sich auf sich selbst zurückzieht und in seinem Kämmerlein betet, viel leichter zur Vereinzelnung und Passivität gelangen als der Centrumsmanu, dessen Grunddogma den Anschluß des Einzelnen an die große katholische Gemeinschaft besiecht. In diesem Schema kennt der Ultramontane keine Passivität; im Gegentheil, er ist der rühmrigste Agitator in majorem dei gloriam. Jede Zeile der Geschichte lehrt dies. Die Organisation der Vereine, das System des „Unter uns“ in fast allen ultramontanen Gesellschaften, Verwaltungen u. ist hinreichend bekannt. Im Uebrigen wollen wir anerkennen, daß die Devotion vor der Autorität der positiven Kirchlichkeit, ja selbst der Jesuitismus, manche gute, sittlich werthvolle Resultate schaffen kann, wenn diese auch vor einer strengeren, also höheren Moral nicht bestehen können. Es ist interessant zu sehen, wie der Ultramontanismus sich über den Werth seiner Moral selbst täuscht und sich zur Entschuldigung seines Handelns oft mit Halbwahrheiten und handgreiflichem Doppelsinn durchhilft oder in seinen zu höherer Moral gereiften Männern sich schließlich mit der sophistischen Unterwerfung unter die Kirche, die Tradition oder das bekannte „Der Zweck heiligt die Mittel“ beruhigt. Zum großen Schaden ihrer politischen Parteiorganisation, aber zu Ehren der Lauterkeit ihrer Moral befinden unsere Hochkirchlichen dem gegenüber sich praktisch im Nachtheil. Erkenntniß führt sie entweder zur Mittelpartei der aufgeklärten aber doch gläubigen Protestanten oder zum Liberalismus, jedenfalls zur Zersplitterung. Daß Kirchlichkeit und Tolerantsein Gegensätze sind, weiß der Ultramontanismus am besten, denn er ist nie tolerant, wo er nicht muß. Die katholische Kirche hat im Princip noch nie nachgegeben, mit alleiniger Ausnahme der Augsburgerischen Confession, aber sobald sich die erste Gelegenheit darbot, verwandelte sie das esse in das tolerari posse, und die Folge war der 30jährige Krieg. Consequenz: unsere Kirchlich-conservativen haben als politische Partei für die Kirchenvorlage nur zwei Wege: entweder mit dem Centrum zu gehen — und dann unweigerlich diesem die Führerschaft abzugeben — oder gegen das Centrum Front zu machen, trotz der Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen metaphysischen Bedürfnisse.

Die conservative Partei, mit unalter preußischer Tradition, ist, wie immer ihre Schwächen sein mögen, eine Partei, die durchaus auf staatlich-nationalen Boden steht. Das Gegentheil gilt von den Römlingen des Centrums. Ihnen ist das kirchliche Leben so sehr mit dem staatlichen verquickt, daß sie beides nicht zu trennen vermögen, jedenfalls das staatliche hintanzusetzen, ja daß sie, wo sie in der Lage sind durch ihre Mitwirkung die Bemühung des Staates, der katholischen Bevölkerung den Frieden zu geben, zu unterstützen, auf Roms Befehl zum Kampfe rüsten und daher selbst den Schein auf sich zu laden sich nicht scheuen, mit der politischen Gesetzgebung, soweit es in ihrer Fraktionsmacht steht, für von Rom dictirte Parteizwecke zu marchandiren. Die liberale Partei, welche das nationale Banner stets vorangetragen, hat man vielleicht des Irrthums aber nicht mit Recht der Reichsfeindlichkeit beschuldigen können. Sonach ergeben

sich für Liberale und Conservative als staatspolitische Berührungspunkte die nationalen. Erst der Kirchenstreit hat die reichsfeindliche Partei der Römlinge geschaffen. Zwei Gegensätze bekämpfen sich in der Kirchenvorlage, die nationale und die antinationale Partei. Die Möglichkeit ist gegeben, die antinationale Partei auf demselben Boden, welcher sie erzeugte, zu schlagen und zu zersplittern. Diese Möglichkeit liegt einerseits in dem Compromiß der Regierungsvorlage, andererseits in einer nationalen Coalition der Parteien. Daß, wie bei allen Compromissen, an Parteizwecken und Idealen hüben und drüben geopfert werden muß, liegt schon im Worte. Ist jedoch eine Annahme der Vorlage gegen den Willen des Centrums auf Grund einer natürlichen Coalition der nationalen Parteien, d. h. der Liberalen und der Conservativen möglich, so ist damit dem Centrum eine entscheidende Schlappe, welche die Partei politisch zerreiben kann, beigebracht. Dagegen muß ein hochkirchlich-ultramontane Mehrheit, in sich politisch unnatürlich, nothwendig zur Stärkung des Centrums ausschlagen. Es giebt Augenblicke in der Politik, in welchen das verfehnte Wort „Opportunität“ gleichbedeutend wird mit staatsmännischer Strategie und Parteiführung. Dieser Augenblick ist für die liberale und conservative Partei unseres Erachtens da. Die alte Parole hat wieder neue Kraft: *Hie Kaiser, hie Pabst!*

Würde die nationale Coalition die Vorlage pure ablehnen, so würde sie damit den Römlingen so oder so zum Siege verhelfen, sei es, daß die Vorlage mit Hilfe des Centrums angenommen oder auch verworfen würde; im ersteren Falle würde es Sieger, im zweiten Märtyrer des Kulturkampfes sein. Die nationale Coalition ist durch das unvorbereitete Einbringen der Vorlage in diese schwierige Lage gekommen, aus welcher sie sich nur durch eine Annahme oder durch eine modificirte Annahme, jedenfalls aber nur durch eine Annahme der Vorlage befreien kann. Hätte die Regierung vorher mit den Fractionen Fühlung gesucht, so wäre sie in der Lage gewesen darzuthun, daß in Wirklichkeit aus der Vorlage selbst gegen den obstinaten Klerus mit der Zeit gesetzliche Handhaben herauswachsen, und zu beweisen, daß die Vorlage aus der Nothwendigkeit hervorgegangen ist, eine schlimmere Alternative zu vermeiden, nämlich Kampf à l'outrance, — gleichbedeutend mit weiterer Stärkung der Centrumpartei *) —, oder ultramontan-conservatives Ministerium gleichbedeutend mit dem Gange nach Canossa. Die Regierung hat diese Fühlung mit den Fractionen vorher nicht vorgenommen. So sehr wir dies aber auch bedauern, so dürfen wir uns dadurch doch nicht verstimmen lassen, sondern müssen dabei bleiben, daß eine modificirte Annahme der kirchenpolitischen Vorlage durch eine liberal-conservative Wahrheit einer Ablehnung unbedingt vorzuziehen ist, obwohl pro et contra gleichgerechte Gründe angeführt werden mögen — vorzuziehen aus Gründen politischer Parteidisciplin der nationalen Sache.

Die plötzliche Einbringung der Kirchenvorlage in so weitgehender Form hat aber nicht nur die nationalen Parteien überrascht und gewissermaßen in Verlegenheit gesetzt, sondern ebenso das Centrum. Gegen die Römlinge sah die Vorlage fast wie ein berechneter Schachzug aus; vorausgesetzt nämlich, daß die nationale Coalition die politische Schlachtordnung begreift, kann das Centrum in eine empfindliche Alternative gedrängt werden, gegen welche auch dessen bekannte Duck' dich, streck' dich-Manier nicht hilft.

Das Centrum möchte die in der Vorlage zugestandenen Modificationen der

*) Dies ist nicht unter jeder Bedingung richtig, wie der Herr Verfasser später selbst andeutet. D. Red.

Maigesetze acceptiren, es möchte aber andererseits doch nicht gern selbst dafür stimmen. Es möchte gern nehmen, was es bekommen kann, ohne aber darüber zu quittiren. Es möchte principiell nicht für die neuen Gesetze stimmen, weil man darin eine Anerkennung der durch die Maigesetze geforderten Staatshoheit im Princip erblicken könnte, und doch möchte es das Gebotene nicht fahren lassen. Man sieht deutlich, es ist der alte Standpunkt des *tolerari posse*, von dem aus jeden Augenblick die principielle Forderung des *esse* wieder erhoben werden kann. Der Ultramontane kann, wenn die neuen Gesetze ohne Hilfe des Centrum zu Stande kommen, stets sagen: Ich erkenne die Forderung des Staates nicht an, ich dulde sie bloß und hoffe auf bessere Zeiten. Andererseits ist es dem Centrum recht wohl bekannt, daß sowohl der katholische niedere Clerus wie die Gesamtbevölkerung den Frieden zwischen Staat und Kirche dringend herbeisehnen, daher denn auch das Centrum als politische Partei sehr wohl einsieht, daß es unter der Hand Alles thun muß, um die dargereichte Friedenshand des Staates nicht wegzustoßen.

Nun schafft aber gerade die Zerspaltung der nationalen Parteien dem Centrum die denkbar günstigste Position, denn solange diese Zerspaltung dauert, ist das Centrum ausschlaggebend. Es kann sich in Verbindung mit den Conservativen und Freiconservativen geschlossen gegen die Liberalen wenden und diese an die Wand drücken; es kann sich aber auch der Abstimmung im Plenum enthalten und der Vorlage durch die Conservativen zum Siege verhelfen. In jedem Falle ist das Centrum Meister der Situation, und jedesmal ist der Liberalismus der unterliegende Theil. Bei der zuerst gedachten Möglichkeit würde natürlich jedes liberale Amendement unberücksichtigt bleiben, aber außer dieser Ohnmacht hätte der Liberalismus auch noch vor dem Lande des durch die Kaplanspresse geschürte Odium zu tragen, „aus Principienreiterei und Opposition“ gegen den Frieden des Staats mit der Kirche gestimmt zu haben. Die Römlinge würden — eines Loyola würdig — das thatsächliche Sachverhältniß völlig verschließen, die eigene Principienreiterei und Schaukelpolitik als Rückzug in das Nest des Liberalismus legen und diesen bei den Massen mit Erfolg discreditiren. Enthält sich dagegen das Centrum der Stimmabgabe im Plenum, so liegt die Entscheidung bei den Conservativen. Die Vorlage würde nicht rein papistisch gemodelt werden können, vielmehr einen gewissermaßen freiconservativen Charakter tragen, um etwaige dieser Fraction nahestehende Liberale in letzter Stunde nicht abzustößen. Eventuell würde das Centrum so viele Fabriker abcommandiren, als zur Annahme der Vorlage genügen, im Uebrigen aber geschlossen sich der Abstimmung enthalten. So würde es materiell das Mögliche erhalten und im Princip nicht nachzugeben, auch nicht implicite die Maigesetze anzuerkennen brauchen; so würde es den Sieg der Conservativen über die liberale Opposition als eigenen Parteisieg ausnutzen, die Gegensätze der ihm feindlichen Fractionen verschärfen und sein Verhalten als eine den Conservativen erwiesene Gefälligkeit sich ins Credit buchen. Das Odium der Opposition würde aber wiederum den Liberalismus allein treffen, denn mit Recht könnte das Centrum vor seinen Wählern behaupten, daß es nur durch seine Stimmenthaltung den Sieg der Conservativen herbeigeführt habe. Wie würden die Ultramontanen, die Leute der Praxis und der kleinen Mittel, den bösen Liberalismus anklagen, daß er streitfuchtig und unpraktisch den Frieden und die Geschäfte habe stören wollen, wie würden sie ihn darstellen, in der einen Hand die Fahne des unfruchtbaren Pathos, in der anderen den durchlöchernten Schild der überstimmten principiellen Opposition, im Munde den Belagerungszustand und den erneuten Kampf?

gegen den heiligen Vater, wie würden sie sich selbst dem Volke als die standhaften und siegreichen Glaubenshelden und als die klugen einsichtsvollen Politiker hinstellen, die es sogar mit Bismarck aufgenommen hätten! Konsequenz: Der Liberalismus würde in der politischen Taktik eine Schlappe sonder Gleichen erleiden.

Wie der Sieg der Reichsfeinde nur durch die Uneinigkeit der nationalen Elemente ermöglicht werden kann, so kann umgekehrt die Einheit derselben keine bessere Gelegenheit finden, den Gegner bloßzustellen als den gegenwärtigen Augenblick. Die Einigkeit in einer nationalen Coalition zu verwirklichen ist vor allem Aufgabe der Nationalliberalen, schon aus dem Grunde, weil die conservative Partei, wie eben ausgeführt, auch ohne Hilfe der Nationalliberalen die Vorlage durchbringen kann. Stimmt dagegen eine nationale Coalition für die Vorlage, welche alsdann im liberal-conservativen Sinne amendirt wäre, so ist das Centrum genau in derselben precären Lage wie vorher der Liberalismus. Stimmt das Centrum nämlich auch für die Vorlage, so ist deren einstimmige Annahme ein eclatanter Sieg des Staats über die Kirche, das Centrum hat seinem Princip entgegen sich auf den gesetzlichen Boden gestellt und Rom gewissermaßen desavouirt, während doch trotz dieser principiellen Opfer der Dank des Volkes der nationalen Coalition zufällt, gegen deren Gewicht die Abstimmung des Centrums unerheblich wird. Stimmt das Centrum aber gegen die Vorlage, so wahr es allerdings sein Princip, läßt jedoch das Dium eines unfruchtbaren Kampfes auf sich und schädigt sich bei den Wählern als politische Partei unermesslich. Die Regierung kann dagegen ihren Sieg um so freier und unabhängiger ausnutzen. Enthält sich endlich das Centrum der Abstimmung — und dies ist das Wahrscheinlichste — so wahr es zwar sein Princip, dankt aber in den Augen der Menge als politische Partei ohne Einfluß ab. Das Volk empfängt den Frieden aus der Hand der nationalen Coalition, und der Ausfall des clericalen Uebergewichts kann demnächst nur der liberalen Partei zu Gute kommen, denn man wird bei den Massen sehr wohl ein Verständnis dafür haben, daß die Einigkeit ein Verdienst der Nationalliberalen gewesen ist, die mit der nun einmal vorhandenen conservativen Strömung rechnen mußten und — gerechnet haben, nicht im Kampfe gegen Principien, sondern im Kampfe gegen den Reichsfeind.

Selbst im Artikel 4 der Vorlage können wir kein unübersteigliches Hinderniß erblicken. Der Verfasser dieser Zeilen lebt mitten in einer katholischen Provinz. Unsere katholische Geistlichkeit ist im Vergleich mit derjenigen von Oesterreich und Italien ein Muster von Sittenstrenge, Berufstreue und beschränkter Devotion, sie ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Element der Gesittung für unser niederes, armes, trostbedürftiges und zugleich so braves, treuergebenes Volk. Diese Geistlichkeit hat schon lange angefangen, den Geschmack an dem Terrorismus der Centrumspartei zu verlieren. Sollte es wirklich nicht sehr weise sein, der Regierung die Möglichkeit zu lassen, unter den Autoritäten, d. h. unter den Bischöfen, von welchen einer ein Heer von Geistlichen in der Meinung des Volkes aufwiegt, diejenigen Elemente herbeizuholen, welche des Kirchenstreites und der Centrumsmacht müde sind?

Der Feind ist Rom und der Jesuitismus. Das Unfehlbarkeits-Dogma hat gelehrt, daß auch deutsche Bischöfe gegen Rom aufstehen können. Soll dem Staate die gesetzliche Möglichkeit genommen werden, diese besten Elemente der deutschen Kirche zu sich herüberzuziehen, oder denkt einer so unwürdig vom preussischen Staate, daß er dulden könnte, das Gesetz zu beugen? — Was auch

immer die nationalen Parteien sonst trennen möge, in dieser Frage möchten wir jedem Zwiespalt mit den Worten Kleist's entgegentreten:

Hinweg! — Verwirre das Gefühl mir nicht! —
Varus und die Cohorten, sag' ich dir,
Das ist der Feind, dem dieser Busen schwillt!

Zur Charakteristik der Liberalen und des Centrums.

Für diesmal wollen wir nur in der Kürze ein paar Themata erörtern, die genauerer und ausführlicherer Untersuchung und Darstellung werth sind, und die wir darum später getrennt von einander eingehender zu betrachten gedenken. Vielleicht nehmen inzwischen auch Andere diese Gedanken auf, und wir würden uns dann freuen, dazu angeregt zu haben.

Unser erstes Thema soll die laute und innige Freude sein, welche einige liberale Blätter darüber kund gaben, daß der Reichskanzler erklärt haben soll, er werde sich in Zukunft den parlamentarischen Geschäften gegenüber der Zurückhaltung befleißigen, die inneren Fragen Anderen zu lösen überlassen und sich auf die Arbeiten beschränken, welche die auswärtigen Angelegenheiten des Reiches mit sich brächten. Bei anderen Preßorganen der liberalen Parteien artete diese vergnügte Stimmung sogar in helles Frohlocken aus, nachdem man wiederholt schon geäußert hatte, daß der Fürst wohl in auswärtigen Dingen Bescheid wisse und dankenswerthe Leistungen zu verzeichnen habe, daß dies aber in Betreff der inneren Angelegenheiten von ihm keineswegs behauptet werden könne. Hier seien seine Erfolge nur Mißerfolge gewesen. Ganze Sessionen seien, so behauptete man „vom Standpunkte derjenigen aus, welche die Ausbildung und Befestigung des Reiches im Wege constitutioneller Staatseinrichtungen erstreben“, mit Unfruchtbarkeit geschlagen gewesen, und so könne man den Entschluß des Kanzlers zur Selbstbeschränkung nur mit Genugthuung begrüßen.

Wir meinen, daß sich gegen dieses abfällige Urtheil denn doch mit Fug Einiges geltend machen läßt, und daß wohl nur der Verdruß über die schon seit geraumer Zeit bemerkbare Zurückhaltung des Fürsten von den Parlamenten — eine Zurückhaltung, die uns, zweifelsohne mit vielen Anderen, sehr begreiflich erscheint — das Gedächtniß für das geschwächt hat, was die Nation, freilich nicht die oder jene Fraction, ihm auch in Betreff ihrer inneren Entwicklung zu danken hat.

Wir bedauern, da die Sache rasch besprochen sein will, hier nicht auf die